

Bezugs-Preis
Die Halle und Gebirgsblätter 2,50 Mark.
Für die Post bezogen 2 Mark für das Vierteljahr.
Die halbjährige Zeitung kostet wöchentlich 10 Pfennig.
Preis-Belegungen:
Jahrespreis 24 Mark für das Vierteljahr.
Jahrespreis 24 Mark für das Vierteljahr.
Jahrespreis 24 Mark für das Vierteljahr.



Anzeige-Gebühren
Für die fünfzigsten Belegblätter oder deren Raum
für die 15 Pfennig für 20 Pfennig.
Für die 15 Pfennig für 20 Pfennig.
Für die 15 Pfennig für 20 Pfennig.

Illustrierte Allgemeine Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nr. 285. — Jahrg. 190.

Halle a. S., Mittwoch 22. Juni 1898.

Redaktion u. Expedition: Halle a. S., Leipzigerstr. 87.
Verleger: Carl Zschackowitz, Halle a. S., Leipzigerstr. 87.

Deutsches Reich.

Der Kaiser begab sich gestern in Curhaven um 1 Uhr Nachmittags an Bord der „Hohenzollern“ nach Helgoland.

Die Kaiserin, welche befallmäßig gegenwärtig zum Besuche ihrer Schwägerin, der Herzogin Caroline Mathilde von Schleswig-Holstein-Gottorp, auf Schloss Grünholz weil, erkrankt sich, wie von dort gemeldet wird, andernfalls des besten Wohlseins. Die hohe Frau wird bis spätestens den 24. d. Mts. dort verbleiben und sich dann nach Hemmelsdorf begeben, um sich dort gemeinsam mit der inzwischen von England zurückgekehrten Prinzessin Heinrich auf der „Dacht Diana“ einzulassen. Während ihres gegenwärtigen Aufenthaltes in Grünholz wird die Kaiserin die Tage in stiller Zurückgezogenheit verbringen. Die Kaiserlichen Kinder, Prinz Joachim und Prinzessin Luise, welche, wie ursprünglich geplant, die Kaiserin von Kiel aus nach Grünholz begleiten sollten, sind nicht mehr nach dort genommen worden, sie haben vielmehr bis auf Weiteres im Königl. Schloss zu Kiel Aufenthalt genommen. Auch der Herzog Friedrich Ferdinand befindet sich zur Zeit noch auf seinem Schloß; er hatte nämlich mit seiner Frau einen Ausflug in die dänischen Gewässer unternommen und kamte hierbei den Postdampfer „König“ nicht rechtzeitig erreichen; seine Ankunft in Grünholz wird jedoch bald erwartet.

Ablösung des Prinzen Heinrich. Wie aus Danzig gemeldet wird, wird der dortige Oberverwaltungspräsident von Wietersheim, der älteste Kapitän zur See, demnächst unter Ernennung zum Kommando ein überseeisches Kommando erhalten. In Marinekreisen spricht man mit großer Bestimmtheit das Gerücht, daß v. Wietersheim, bei dem befallmäßig der Kaiser, wenn er in Danzig weilt, jedesmal Wohnung nimmt, zur Ablösung des Prinzen Heinrich, dessen Rückkehr aus dem ägyptischen Gewässern befallmäßig für den Sommer 1899 vorgesehen ist, ansetzen ist und deshalb ein Kommando vor Kielhafen, aus dem er sich vor zwei Jahren ergehen dürfte.

Die Brautjungfer Heinrich ist mit dem Prinzen Waldemar von England in Kiel wieder eingetroffen.

Zur Trauung des Herzogs Ernst Günther von Schleswig-Holstein wird der „Germania“ aus Rohrbach mitgeteilt, daß dort von einer Trauung in der katholischen Pfarrkirche nichts bekannt sei.

Der Reichstagsführer Fürst v. Hohenlohe wird mit Rücksicht darauf, daß Minister v. Miquel und Graf Poldowski einen längeren Urlaub angetreten haben, die Ende Juli in Berlin bleiben.

Der Staatssekretär des Innern Dr. Graf v. Poldowski wurde gestern Mittag vom König von Sachsen in Wita Strehlen empfangen und ist sodann nach Wien weiter gereist.

Dem Generalinspektoren Dr. Faber hat der Kaiser gelegentlich der Beratung zum Prospekt von Berlin den Charakter als Wirklicher Ober-Konfiskationsrat mit dem Range der Hofräte verliehen.

Die Ausführung der vom Landtage angenommenen Pfarrerbefolgungsgesetze, soweit sie dem Verwaltungsbereich zuzufallen, wird in nächster Zeit in Angriff genommen werden. Die kirchlichen Behörden, in erster Linie der evangelische Ober-Kirchenrat, haben die notwendigen Schritte zu ergreifen. Zu dem Zweck ist, wie schon früher gemeldet, ein Ober-Kirchenrat aus einer Konferenz einberufen worden. Erst nachdem das Kirchenregiment, nämlich der evangelische Ober-Kirchenrat, sich über sein Vorgehen schlüssig gemacht haben wird, wird dem Kultusministerium die Aufgabe gestellt sein, auch seinerseits bei der Ausführung der Pfarrerbefolgungsgesetze mitzuwirken.

Der Termin für die Stichwahlen zum Reichstag ist im Allgemeinen auf Freitag, 24. d. Mts. festgesetzt worden. Doch ist für einzelne Wahlkreise ein späteres Datum bestimmt worden. So finden die Stichwahlen in Mecklenburg erst am 25. d. Mts. statt, ebenso die Stichwahlen im eigentlichen Bayern, während diejenigen in München und Würzburg erst am 27. Juni vorgenommen werden. Auch in Sachsen-Meiningen werden die Wähler mit Rücksicht auf den auf den 24. Juni fallenden 80. Geburtstag des Großherzogs Karl Alexander erst am 25. d. Mts. endgültige Entscheidung zu treffen haben. Dagegen findet die Stichwahl in Leipzig-Stadt zwischen Dr. Hase (natl.) und Dr. Schmidt (Soz.) bereits am 23. d. Mts. statt.

Der Bund der Landwirte hat das Wolffsche Telegraphenbureau um Vereinerung der nachstehenden Notiz ersucht: „In den Aufstellungen, die durch die deutsche Tagespresse lauten und eine summarische Uebersicht über die bisher festgestellten Wahlergebnisse bieten, findet man nur einen Kandidaten des Bundes der Landwirte aufgeführt, der im ersten Wahlgang zum Sieg gekommen ist. Dies wird nun häufig so ausgelegt, als ob die agrarische Bewegung, die durch den Bund der Landwirte vertreten wird, bei dem bisherigen Wahlsysteme nur einen sehr geringen Erfolg gehabt habe. Dem gegenüber ist festzustellen, daß in nicht weniger als 83 Wahlkreisen Kandidaten im ersten Wahlgang den Sieg errungen haben, die vom Bund der Landwirte unterstützt wurden und sich daher zu seinen Aufstellungen bekamen. Ferner stehen in 95 Wahlkreisen Stichwahlen an, bei denen ebenfalls ein händlicher Kandidat in diesem Sinne in Betracht kommt. Da, wie allgemein bekannt sein dürfte, der Bund der Landwirte nur in den Wahlkreisen

eine eigene, rein händlerische Kandidatur aufgestellt hat, in denen die ihm politisch näherstehenden Parteien keine oder eine ihm im agrarischen Sinne nicht zureichend geeignete Persönlichkeit aufgestellt hatten, so kann dieses Ergebnis nicht ausfallen, im Gegensatz, es muß jetzt ein bedeutender Erfolg der deutschen Agrarbewegung bei den diesmöglichen Reichstagswahlen hierin erlöst werden.“

„In der Köln. Volks-Ztg.“ geht unter der Devise „Was geht vor?“ das von uns gefennzeichnete Intriguen-Spiel oder Wahl-Manöver weiter fort. Das genannte Blatt greift dabei zu dem fast naiven Fichterslund, es für „bemerkenswert“ zu erklären, daß man nur den ganzen Artikel in Rauch und Wogen“ demütigt, aber nicht ein einziges Detail, was doch sehr leicht hätte geschehen können, wenn Alles falsch war.“ Wir möchten dagegen die „Kölnische Volks-Zeitung“ fragen, was für „Details“ sie denn sonst nach „demütigen“ zu setzen wünscht, nachdem ihr Verleger, dem Minister Dr. v. Miquel, als dem Herrn Ministerpräsidenten und dem Staatssekretär des Innern im Gegenstand beifolgend, als den Tatsachen nicht entsprechend gekennzeichnet worden ist? Wie die „Kölnische Volkszeitung“ auch die dunklen Nebereien ihres dunklen Gewächsmannes verstanden wissen will, sie ist damit im Unrecht. — Und die Behauptung, daß „Fürst Hohenlohe hier, Graf Poldowski und Herr v. Miquel dort an verschiedenen Stellen stehen“, wird auch dadurch nicht zureichend und glaubwürdig, daß sie auch in einzelnen Wählern anderer Richtung aufgegriffen ist. Die Behauptungen einer solchen Divergenz innerhalb der Regierung haben keine andere Begründung, als die Hoffnung solcher Leute, die gegenwärtig von ihr profitieren möchten. Und weil man auch keinerlei greifbare Gründe für die Annahme einer solchen Divergenz vorbringen kann und mit der Erfindung zu verfahren droht, so langt man immer wieder nach dem Strohhalm des angeblichen Widerspruches zwischen dem Briefe des Fürsten Hohenlohe an den Prinzen Schönau-Carolath und dem „Wahlbrief“ des Grafen Poldowski. Wie sieht es damit? Der Brief des Fürsten Hohenlohe ist ganz ersichtlich von der Ueberzeugung diktiert, daß Prinz Schönau-Carolath sich auf dem Boden der durch das Kaiserliche Programm vorgeschriebenen Politik der Regierung mit ihrer Wahrnehmung der Interessen aller großen nationalen Erwerbsstände der Industrie, und auch der Landwirtschaft, gestellt habe. Die offiziellen „M. B. N.“ sehen keinen Grund zu der Annahme, daß Prinz Schönau-Carolath diese Ueberzeugung zu entschlüsseln genügt ist. Und der „Wahlbrief“ des Grafen Poldowski entwirft sich doch in keinem Punkte von der auch sonst öffentlich bekannnten Politik der Regierung. Fürst Hohenlohe hat die Veröffentlichung des Briefes des Grafen Poldowski billigt. Was soll da der angebliche Widerspruch zwischen beiden Briefen steden? Es bleibt eben keine Wahlfrage für die Begründung der angeblichen Divergenz innerhalb der Regierung übrig. Sie democh zu behaupten, kann nur dem alten Spiele zu dienen besprochen, die Verhältnisse in der Regierung als unklar und schwankend hinzustellen. Das ist aber für keine Zeit unzutreffender gewesen als augenblicklich.

Wenn jetzt von manchen Seiten infolge einer, wie uns scheint, über angebrachten Anwendung von Optimismus den sozialdemokratischen Wählerlosen in den Großstädten, namentlich in Berlin, behauptet eine minder beachtenswerte Seite abgemindert wird, daß man herausfinden will, der abgeminderte sozialdemokratische Stimmenzuwachs sei, wenn auch an sich erheblich, so doch keineswegs proportional dem Wachstum der Bevölkerung innerhalb des letzten Jahrzehnts, mithin habe die sozialdemokratische Bewegung in Wahrheit den Gipfelpunkt ihrer Tätigkeit nunmehr erreicht, bezw. sich hinter sich, so ist das ein Trugschluß, durch den ein Kenner der Verhältnisse sich nicht einen Augenblick täuschen läßt. Bezüglich Berlins — und ähnlich dürften auch die Dinge in anderen Großstädten liegen, — genügt zur Entkräftung einer solchen Argumentation der einfache Hinweis, daß infolge der außerordentlichen Entwicklung und Erleichterung des Arbeiterlebens die Großen Städte aus Jahr ein in hellen Aufschwung außerhalb der Umgebung Berlins ihre Wohnung aufschlagen. Der Sache des Unmuthes erwidert daraus der doppelte Vortheil, daß dieselben Leute, welche Tagesblätter in den Verhältnissen x. der Großstadt agitatorisch thätig sind, dieses Weiter nach vollbrachten Tagewort in ihren vorrücklichen Domicilien fortsetzen. Die geringe Verlangsamung des Annahmens der Genossenschaft in Berlin wird durch das rasche Hinwärtsgehen der Partei in den Vororten, — wie die für sozialdemokratische Bewerber in der Umgebung Berlins erzielten Stimmresultate darthun — mehr als ausgeglichen. Man soll sich also durch oberflächliche Betrachtung der Dinge nicht in eine falsche Vertrauenslosigkeit einwiegen lassen.

Das Braunschweiger wird gemeldet: Der „Alltägliche Anzeiger“ bringt heute früh einen offiziellen Artikel, in welchem die Unterstellung weltlicher Mütter zurückgewiesen wird, die

bekannt Erklärung der Regierung und des Landtages zur Thronfolgefrage und gegen die weltlichen Vereinigungen sei darauf berechnet gewesen, die Reichstagswahl zu beeinflussen. Die Regierung hat sich bei ihrer schon im vorigen Jahre und neuerdings wieder erfolgten Stellungnahme lediglich von der Ueberzeugung leiten lassen, daß die Bestrebungen der weltlichen Vereinigungen des Herzogthums Niemandem nützen, wohl aber die Interessen des Landes und mittelbar auch die des Reiches zu beeinträchtigen geeignet sein würden, und daß man daher an der mit der Verfassung im Einklang stehenden gegenwärtigen Stellung der Regierung festhalten müsse. Der aus eigener Initiative erfolgten Erklärung des Landtages habe die berechtigte Erwägung zu Grunde gelegen, Stellung gegenüber der lebhaften weltlichen Agitation zu nehmen. Ferner fordert das amtliche Blatt alle Parteien auf, das Trennende bei Seite zu lassen und bei den Stichwahlen einmütig gegen die Sozialdemokratie zusammen zu stehen.

Die diesjährige Hauptversammlung des Deutschen Apotheker-Vereins findet vom 22. bis 25. August in Köln statt.

Amlicher Nachweisung zufolge giebt es im Jahre 1898 im Deutschen Reich 403 Unterfabriken mit Röhrenarbeit und Heizung gegen 402 im Jahre 1897. Davon entfallen 312 auf Bremen, 32 auf Braunschweig, 25 auf Anhalt, 12 auf Westfalen. Die eine neue Fabrik ist in Hesse errichtet. Für diese Fabriken sind im Jahre 1898 insgesamt 420 641 ha mit Röhren bepflanzt worden, gegenüber 436 993 ha im Jahre 1897. Die Röhrenbaufläche hat sich demnach im laufenden Jahre gegenüber dem Vorjahre um mehr als 10000 ha verringert. Die Güterproduktion erstreckt sich ziemlich gleichmäßig auf die hauptsächlich an der Röhrenproduktion beteiligten Staaten. In Preußen sind 338 532 ha gegen 346 858 im Jahre 1897 mit Röhren bepflanzt.

Postanstalten in Deutsch-Südwestafrika. In Senz und Hochwarte im Schutzgebiete von Deutsch-Südwestafrika sind Postanstalten eingerichtet worden.

Marnnachrichten vom Kriegstheater.

Die politische Welt wird durch die schon gestern mitgetheilte Depesche mehr bewegt als betroffen sein. Sie lautet: Gibraltar, 21. Juni. Nachrichten aus Madrid zufolge beabsichtigt die Königin-Regentin, angelehnt der kritischen Lage des Landes auf dem Thron zu verzichten.

In dieser Form freilich ist die Meldung auf jeden Fall ungenau. Denn auf dem Thron verzichten kann die Königin-Regentin natürlich nicht, da sie ihn nicht besitzt, sie kann nur von der Regentenschaft zurücktreten. Daß sie aber geneigt ist, dies zu thun, darüber liegt eine authentische Nachricht noch nicht vor. Eine Verlässigkeit ist weder an zuverlässiger Quelle, noch an zuständiger spanischer Stelle eingetroffen.

Wenn wir die Lage der Königin ins Auge fassen, die inneren Schwierigkeiten der sich gegenwärtig befindenden christlichen und unbesetzten Männer in Betracht ziehen und erwägen, daß sich die Revolution vorbereitet, erhebt der Entschluß der allgemeinen Theilnahme sicheren Frau begründet. Dagegen halten wir die Meldung für eine englische lügenhafte Aushreung, denn die Königin hat sich bis jetzt tapfer im Ertragen von mannigfachen Leid erwiehen, das sie für ihren Sohn, den künftigen König, über sich ergehen ließ. Dant sie jetzt ab, liegt die Regierung einer Regentenschaft bis zur Großjährigkeit des Königs ein, dann ist die Gefahr, daß er ein durch Parteibeitendigkeit aufgeriebenes Land vor sich sehen wird, wenn er zu politischen Denken erwacht, nur um so größer. Trotz allen Unfalls hielten wir darum die Königin-Regentin von Spanien für eine zu starke Frau und zu aufopferungsfähige Mutter, um jetzt zurückzutreten.

Die Mittheilungen über den Krieg freilich lauten traurig genug. Wie der „Pais“ mittheilt, sollen, um etwaigen schlimmen Wirkungen der bösen Nachrichten von den Philippinen in Madrid vorzubeugen, von der Regierung in Uebereinstimmung mit der von Martinez Campos geäußerten Ansicht acht Bataillone Infanterie nach Madrid beordert worden sein. Die ersten Anzeichen einer ökonomischen Krise, der Katalonen entgegen, machen sich bemerklich. Gestern durchzog die erste Schaar entlassener Arbeiter in vorläufig friedlicher Demonstration die Hauptstraßen Barcelonas. Man fürchtet dort, daß die Bewegung schnell latinumäßig aufgewunden wird, es ist daran zu erinnern, daß Katalonen seinen Schwanzhandel mit den Kolonien macht. Dieser hat nach einer Erklärung des Barcelonener Großindustriellen Ferrer in einer Verammlung der Gesellschaft zur Förderung der nationalen Arbeit schon 64 Millionen Thaler verloren.

Auf den Philippinen wird die Sache mit jedem Tage verzweifelter. In Madrid ist man empört über Admiral Dewey, weil er mit den Aufständlichen zusammen wirft, und ein Diplomat gab der dortigen Presse den willkommnen Anlaßpunkt, sich

In den geistlichen Kurien. In den meisten Städten, Köln, Gortze und Buxton vertritt St. Willibrodus die...
Wichtige Nachrichten in Hamburg. In einem gestern...
25. Deutscher Gastwirthetag.

Im Bürgercafé des Rathhauses hat heute Vormittag die...
274 Geschäftsgegenstände wurden an die...
854 Ausstellungen...
Kongresse und Ausstellungen.

Die dritte Führer- und Vorberathung der Deutschen...
T. Gieseler. 21. Juni. (Der deutsche Schloffertrag)...
Heer und Marine.

Der von dem Kaiser anlässlich seines zehnjährigen Regierungsjubiläum...
Personalnachrichten.

Gerichtszeitung. Das hiesige Schwurgericht verhandelte in seiner gestrigen...
Vorarbeiten. 21. Juni. (Freigesprochen.) Das hiesige...
Wort. 20. Juni. (Weibungsanfrage.) Die hiesige...
Nordhann. 21. Juni. (Freigesprochen.) Das hiesige...
Paris. 21. Juni. Der Bolaprosch beginnt in der...

Anwesenheit des Sr. Kapitäns Dreyfus als Zeugen...
Schwurgericht zu Halle a. S.

Halle 21. Juni. (Amis-Untersuchung.) In der...
Der Angeklagte Oeser ist am 20. August 1896 als...
Der Angeklagte Oeser ist am 20. August 1896 als...
Der Angeklagte Oeser ist am 20. August 1896 als...

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null).
Gast- und Unterz.

Wetter-Aussichten auf Grund der Berichte der deutschen...
Sonntag, 23. Juni: Etwas wärmer, wolfig, viel Wind.

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null).
Gast- und Unterz.

Volkswirthschaftlicher Theil.
Vermittliche Nachrichten.

Concoursnachrichten, Zahlungseinstellungen etc.

Wielmärkte.

Warenberichte.
Central-Stelle der Preussischen Landwirtschaftskammern.

Central-Stelle der Preussischen Landwirtschaftskammern.
21. Juni 1898.

Central-Stelle der Preussischen Landwirtschaftskammern.
21. Juni 1898.

Central-Stelle der Preussischen Landwirtschaftskammern.
21. Juni 1898.

Waren- und Produktberichte.

Waren- und Produktberichte.

Waren- und Produktberichte.

Sachsen.
Dresden, 21. Juni. (Schlesischer) Böden-Verkehr...
Hamburg, 21. Juni. (Schlesischer) Böden-Verkehr...

Del. Deffanen. Feinmaler.
Dresden, 21. Juni. (Schlesischer) Böden-Verkehr...
Hamburg, 21. Juni. (Schlesischer) Böden-Verkehr...

Wannsee und Wölfe.
Dresden, 21. Juni. (Schlesischer) Böden-Verkehr...
Hamburg, 21. Juni. (Schlesischer) Böden-Verkehr...

Leipzig.
Dresden, 21. Juni. (Schlesischer) Böden-Verkehr...
Hamburg, 21. Juni. (Schlesischer) Böden-Verkehr...

Leipzig.
Dresden, 21. Juni. (Schlesischer) Böden-Verkehr...
Hamburg, 21. Juni. (Schlesischer) Böden-Verkehr...

Leipzig.
Dresden, 21. Juni. (Schlesischer) Böden-Verkehr...
Hamburg, 21. Juni. (Schlesischer) Böden-Verkehr...

Coursnotierungen

Deutsche Fonds und Staatspapiere.		
Preuss. 4% Anleihe 1887	143,50	1/2
Preuss. 4% Anleihe 1890	112,75	1/2
Preuss. 4% Anleihe 1893	117,00	1/2
Preuss. 4% Anleihe 1896	113,50	1/2
Preuss. 4% Anleihe 1900	113,75	1/2
Preuss. 4% Anleihe 1905	113,75	1/2

Bank-Aktionen

Bank-Aktionen		
Anglo-Deutsche Bank	143,00	1/2
Deutsche Bank	143,00	1/2
Handelsbank	143,00	1/2
Preussische Bank	143,00	1/2
Westfälische Bank	143,00	1/2

G. Pelliccioni & Co.

G. Pelliccioni & Co. Hochzeits- und Gelegenheitsgeschenke.		
Gold- und Silber-Aktionen	143,00	1/2
Edelsteine	143,00	1/2
Porzellan	143,00	1/2
Feinporzellan	143,00	1/2

Leipziger Börse vom 21. Juni.

Leipziger Börse vom 21. Juni.		
10% Reichsanleihe	143,00	1/2
5% Reichsanleihe	143,00	1/2
3% Reichsanleihe	143,00	1/2
4% Preuss. Anleihe	143,00	1/2

Bank- und Kredit-Aktionen

Bank- und Kredit-Aktionen		
Deutsche Bank	143,00	1/2
Handelsbank	143,00	1/2
Preussische Bank	143,00	1/2
Westfälische Bank	143,00	1/2

Leipziger Börse vom 21. Juni.

Leipziger Börse vom 21. Juni.		
10% Reichsanleihe	143,00	1/2
5% Reichsanleihe	143,00	1/2
3% Reichsanleihe	143,00	1/2
4% Preuss. Anleihe	143,00	1/2

Gesellschaftliche Angelegenheiten

Bekanntmachung.
betreffend die Übertragung der Befugnisse und Obliegenheiten im Sinne des § 155 Abs. 3 der Gewerbeordnung auf die Aufsichtsberechtigten der Betriebe der Gewerbeverwaltung. (Amtsblatt S. 2, Seite 187.)

Industrie-Aktionen

Industrie-Aktionen		
10% Reichsanleihe	143,00	1/2
5% Reichsanleihe	143,00	1/2
3% Reichsanleihe	143,00	1/2
4% Preuss. Anleihe	143,00	1/2

Leipziger Börse vom 21. Juni.

Leipziger Börse vom 21. Juni.		
10% Reichsanleihe	143,00	1/2
5% Reichsanleihe	143,00	1/2
3% Reichsanleihe	143,00	1/2
4% Preuss. Anleihe	143,00	1/2

Bekanntmachung.
betreffend die Übertragung der Befugnisse und Obliegenheiten im Sinne des § 155 Abs. 3 der Gewerbeordnung auf die Aufsichtsberechtigten der Betriebe der Gewerbeverwaltung. (Amtsblatt S. 2, Seite 187.)

Bekanntmachung.
betreffend die Einlösung der Fünftel der 3 1/2 % Preussischen Staatsanleihe vom Jahre 1892. (Amtsblatt S. 2, Seite 187.)

Bekanntmachung.
betreffend die Einlösung der Fünftel der 3 1/2 % Preussischen Staatsanleihe vom Jahre 1892. (Amtsblatt S. 2, Seite 187.)

Das schöne Haus mit Garten
L. Vogel, peni. Steuerbeamter,
Leipzig, II. Fleiderstraße 10, I.

F. May,
Königsstraße 13,
empfohlen von der Handels-Genossenschaft.

180000 Mark
Zufutursicher, so auf wie unfindbar,
von 3 1/2 % auf 4 % Zinsen anrechenbar.
Antlage von A. J. 314 an Rudolf
Mosse, Wagnburg. (6778)



[Nachdruck verboten.]

Hinaus in die Welt.

99

Roman von D. Elſer.

Milly fühlte ſich ſo glücklich, während ſie zwiſchen ihren Eltern dahinschritt und in das glückſtrahlende Antlitz ihrer Schweſter blickte. Werner Steinmann, den Pfarrer von Oderbrück, ſah ſie heute zum erſten Mal. Nur wenige flüchtige Worte wechſelte ſie mit ihm. Aber ſie empfand vom erſten Augenblicke an eine tiefe Sympathie für den Verlobten ihrer Schweſter, der ihr mit ſolch einfacher natürlicher Herzlichkeit entgegentrat, um ſich dann in taktvoller Weiſe zurückzuziehen, damit ſie ſich ganz ihren Eltern widmen konnte. Und dieſe lieben alten Eltern waren ſo ſtolz auf ihr Kind, das noch ſchöner und größer, aber auch ſchlanker und blaffer in der großen Stadt geworden war. Vor den Augen der würdigen Frau Rätthin ſtieg das kleine Zimmer der Frau Kautmann auf, welches Milly bewohnte; ſie dachte an die dünnen Butterbröde und den dünnen Thee der Frau Kautmann, ſowie an die vielen hohen Treppen, welche ihre Tochter Tag für Tag bei ihren Klavierſtunden zu erklimmen hatte, ſie ſah die ſchmalen Klavierſtangen Milly's, die bleichen ſchmalen nervöſen Hände und ein tiefes Mitleid ergriff die würdige Dame.

„Ich werde ſie pflegen und hegen,“ ſprach ſie bei ſich, „daß ihre Wangen wieder rund und roſig werden.“

Siebentes Kapitel.

Wieder im Elternhauſe! Wie es Milly's Seele mit heiligen jüden Wehmuthsſchauern durchbebte, als ſie, eine Stunde ſich ſelbſt überlaſſen, das kleine Haus, die ſo wohlbekannten Zimmerchen, den Hof und den Garten durchſchritt. Alles war noch wie vor einem Jahre. Im Hauſe ſelbſt hatte ſich nichts verändert. Die Bilder, die Schränke, die Stühle und Tiſche, ſie hingen und ſtanden noch an demſelben Platz und ſchauten Milly mit vertrautem Blick entgegen. Die Blumen blühten und dufteten wie vor einem Jahre! Die Späßen lärnten wie früher in dem wilden Wein der Veranda, der etwas dichter geworden und höher empor gerant war. Ueber den Kohlköpfen im Gemüſegarten gaukelten die weißen und gelben Schmetterlinge wie früher, und der Bach im Wieſenthal murmelte dieſelben trauten frieblichen Lieder, wie damals, als ſie, ein Kind noch, die Füßchen in feinen klaren Wellen gebadet.

Und das Gartenpfortchen — und drüber der Wald! Welche Erinnerungen tauchten in ihr auf! Sie ſah ſich in der monderhellten Nebelnacht wieder an des Jugendfreundes Seite hier ſtehen, die Hände nach ihm ausſtreckend, ſie ſah ihn untertauchen in dem hin- und herwogenden Nebelmeer — untertauchen, verſchwinden für nun und alle Zeiten. — — —

„Ja, für alle Zeiten,“ murmelte ſie traurig und mit wehmüthigem Lächeln. Er war zu ihrem Empfange am Bahnhofe nicht gekommen, er hatte ihr nicht einmal einen Gruß

geſandt, keinen Strauß der Blumen ſeines Waldes, kein Zeichen der Erinnerung, und ſie hatte nicht gewagt, nach ihm zu fragen, deſſen Liebe und Treue ſie nimmermehr vergeſſen konnte.

Sie blickte hinüber zum Walde, als müßte ſie ihn aus dem Dunkel der Bäume hervortreten ſehen auf die ſonnige Gaube und den goldenen Schreien ſchweben mit einem lauten Zaucher, wie er früher gethan, um ſeine Ankunft anzukündigen. Es ſtimmerte ihr vor den Augen. Nichts regte ſich am Waldesſaum, heiß brütend lag das Sonnenlicht auf dem Wieſenthal und verſetzte die Luft in zitternde, flimmernde Wellenbewegung. Nichts regte ſich — kein Blatt, kein Grashalm — nur hoch oben über der Kruppe des Kronberges ſchwebte auf regungsloſem Fittich eine Weihe und spähte mit ſcharfem Auge hinab in die ſchattigen Waldthäler. Dann ſtieß der Raubvogel einen ſchrillen Pfiff aus, ſchlug heftig mit den Schwingen und verſchwand in dem Nebelbuſt der Ferne.

Langſamen Schrittes, das Haupt gefenkt, die Augen zur Erde niedergeſchlagen, ging Milly in das Haus zurück. Aus der Wohnſtube klang ihr das fröhliche Lachen Jenny's entgegen, in der Küche klapperte Grete mit den Tellern. Milly trat in die Küche.

„Soll ich Dir helfen, Grete?“

Grete ſchüttelte lachend den blonden Lockenkopf. „Du mir helfen? beim Tellerabputzen? — Nein, Milly, das paßt ſich nicht mehr für Dich. Deine Hände müſſen weich und reich bleiben — wie könnſt Du ſonſt Klavier ſpielen? Haſt doch auch ſonſt kein Vergnügen an den Küchenarbeiten gefunden.“

„Oft habe ich mich aber doch nach ihnen geſehnt, Grete!“

„Das glaube ich gern,“ entgegnete Grete mit komiſchen Ernſt. „Man ſehnt ſich oft nach etwas, das man nicht hat, und wenn man's thun ſoll, dann iſt's doch nicht recht.“

„Dein Bräutigam hat Dir wohl dieſe Lebensphilosophie beigebracht?“

„Mein Bräutigam? — O, Milly, Werner iſt ſo herzlich gut, ſo treu und lieb, daß Du ſehr Unrecht thuſt, ihn zu verſpotten. Er hat mich freilich erſt das wahre Pflichtgefühl gelehrt.“

„Ich wollte nicht ſpotten, Grete,“ verſetzte Milly begütigend. „Ich freue mich ja ſo ſehr, Dich als glückliche Braut wieder zu ſehen. Wann wollt Ihr denn Hochzeit machen?“

„Im September,“ entgegnete Grete erröthend und beugte ſich tiefer auf ihre Arbeit.

„Dann bin ich noch hier und wir wollen recht, recht frühlich ſein. Nicht wahr, Grete?“

„Es wird mir ſehr ſchwer werden, das Elternhaus zu verlaſſen, zumal die Mutter dann ohne jede Hülfe iſt.“

Die Worte berührten Milly wie ein Vorwurf, den ſie doch nicht enthalten ſollten.

„Mama kann ſich ein Dienſtmädchen halten,“ entgegnete ſie leicht ſchämlich.

Grete ſah ſie mit raſchem Blick von der Seite an. Sie verſtand ſehr wohl dieſen empfindlichen Ton, ſchwieg jedoch, um

die Verstimmung nicht noch zu steigern, und beschäftigte sich eifrig mit ihren Tellern.

Milly sah sich unschlüssig um. Endlich sagte sie zögernd: „Beter Reinhold ist ja wohl Revierförster geworden? Habt ihr lange nichts von ihm gehört?“

„Er kommt jeden Sonntag zu uns . . .“

„Heute ist Sonntag!“

„Du brauchst nicht zu erschrecken, Milly. Heute früh sandte er einen Waldarbeiter und ließ sagen, er könne heute nicht kommen, er sei im Forste beschäftigt.“

Milly erbläste. „Wußte er, daß — — — daß — ich komme . . .“

„Wir hatten es ihm vor acht Tagen erzählt.“

Milly richtete sich straff empor. Es brauchte Niemand zu sehen, daß sie dieses Fernbleiben Reinholds schmerzte.

„Ich finde es nicht gerade höflich, daß er mich nicht begrüßt,“ sagte sie mit erzwungenem Lächeln, „doch lebe wohl, Grete, ich fühle mich angegriffen und will mich auf unser Zimmer zurückziehen. Ich schlafe doch wieder mit Dir zusammen?“

„Ja, Milly. In demselben Zimmer. — Leg' Dich nur nieder, Du siehst wirklich angegriffen aus. Ich werde Dich schon bei den Eltern entschuldigen.“

Mit müden Schritten schlich Milly die Treppen hinauf zu dem Erkerstübchen, in dem sie seit ihren Kinderjahren mit Grete gemeinsam gewohnt und geschlafen. Die weißen Gardinen, hier und da sorgfältig geflickt, blähten sich in dem lauen Sommerwinde. Die schmalen Betten der beiden Mädchen standen noch an denselben Plätzen. An den Wänden hingen noch die kleinen Bildchen, Erinnerungen an gemeinsam verlebte Stunden, Geburtstagsfeste oder Confirmation; nur ein neues Bild war hinzugekommen: die Photographie Werner Steinmanns im Predigerornate. In bescheidenem Rahmen, den einige Vergißmeinnicht schmückten, stand es auf dem Tischchen vor Gretes Bette. Ueber diesem hing ein schmuckloses Kreuzifix und neben dem Bilde des jungen Pfarrers lag das neue Testament in kleinem Format.

Milly betrachtete alles das mit stiller Nüchternheit. Dann schlug sie die heilige Schrift auf. Auf der ersten Seite stand von der Hand Werners geschrieben: „Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. Die Liebe höret nimmer auf. — Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ —

Milly ließ das heilige Buch sinken und legte die Hand über die Augen, als blende sie das hell hereinstühende Sonnenlicht. Dann blickte sie sich mit großen, starren Augen um, wie aus einem Traum erwachend, schritt langsam zum Fenster, setzte sich auf einen Stuhl, stützte das Haupt in die Hand und blickte lange, lange hinüber nach dem Saum des Waldes jenseits des Wiesenthales. Die Liebe vermag alles — die Liebe verträgt alles — die Liebe erduldet alles — diese Worte hallten in ihrem Herzen nach, wie feiertäglicher Glockenklang, wie das ferne Brausen der Orgel, welche den Gesang der Gemeinde begleitet.

Eine Stunde mochte sie wohl so geseffen haben. In ihr Herz zog nach und nach eine erhabene Ruhe ein und innerlich gefestigt und geklärt begab sie sich hinunter zur Wohnung, wo Jenny soeben die kleine Gesellschaft durch eines ihrer munteren Liedchen ergözte. — — —

Am andern Tag ging der Rechtsanwalt, fürstliche Notar und Doktor beider Rechte Hartung bereits lange vor zehn Uhr

auf der Promenade, welche nach der Waldmühle führte, auf und ab und spähte mit ungebuldigen Blicken die Allee entlang, welche an Stelle der alten Stadtwälle sich rings um die Stadt herumzog. Doktor Hartung war sonst nicht der Mann, sich in Aufregung durch irgend etwas setzen zu lassen. Er nahm so ziemlich alles von der leichteren Seite, wußte aus jeder Verlegenheit einen Ausweg, war ein rascher, tüchtiger Arbeiter, ein kenntnißreicher Jurist und beim Glase Bier oder Wein ein aufgeräumter Gesellschafter. Nur Eines vermochte seine Nerven in lebhaftere Schwingungen zu versetzen: die Kunst — das Theater. Daß er das Letztere hier in Hennigerode fast ganz entbehren mußte, war ihm sehr unangenehm; er entschädigte sich im Winter durch öftere „Geschäftsreisen“ nach der nahe gelegenen Residenz eines kleinen Herzogthums und im Sommer durch den allabendlichen Besuch des Sommertheaters in der Waldmühle, wo die Truppe des Herrn Direktors Kulecamp das Genre des leichten Schauspiels und der noch leichteren Operette pflegte. Herr Direktor Kulecamp und seine vortreffliche Gattin welche die seriösen Mütter in den Schauspielen und die komischen Alten in den Lustspielen und Operetten spielte, wußten die Protektion des Doktors sehr wohl zu schätzen, denn er brachte nicht nur allabendlich eine Anzahl junger Referendare, Forstassessoren und anderer junger und alter Herren mit in das Theater, sondern er, als Vorsitzender des Verkehrs-Komitees, mußte auch die Fremden für das Sommertheater zu interessiren. So war denn Doktor Hartung Vertrauens- und Respektsperson bei dem gesammten Theaterpersonal und Direktor Kulecamp hörte auf seine Worte wie auf ein Evangelium. Doktor Hartung aber verschaffte sich dadurch den pridelnden und pikanten Umgang mit dem Völkchen der Schauspieler und Schauspielerinnen, der seine Nerven stets in so angenehme Erregung versetzte. Und jetzt kam eine kleine, pikante Sängerin und Künstlerin aus der Weltstadt Berlin?! Konnte man es da dem Rechtsanwalt, fürstlichen Notar und Doktor beider Rechte verdenken, wenn er der Begegnung mit dieser jungen Dame in einiger Ungebuld entgegenah? Er hatte schon allerhand Pläne entworfen. Das Programm des Konzertes zum Geburtstag des Fürsten stand schon fertig da, heute wollte er einmal sondiren, ob Fräulein Jenny nicht auch für das Theater zu gewinnen war. Er fühlte sich bereits als Kunstmäcen und Protektor dieser hübschen, kleinen Künstlerin mit den wirren, blonden Locken, den lustigen, blauen Augen und dem festen Stumpfnäschen.

Da flatterte ein helles Sommerkleid durch die Büsche der Anlagen und die Sonne glühte auf einen purpurrothen Sonnenschein. Im nächsten Augenblick trat die zierliche Gestalt Jennys aus den Büschen und sah sich neugierig um. Doktor Hartung eilte auf sie zu, zum Gruß den Hut schon von Weitem in hohem Bogen schwingend.

„Ah, Herr Doktor — da sind Sie ja,“ lachte ihn Jenny an. „Ich glaubte schon, Sie hätten unsere Verabredung vergessen.“

„Wie unredt thun Sie mir, gnädiges Fräulein! Ich Sie vergessen? — Ich vergesse nicht den langweiligsten Termin, und nun sollte ich nicht an die Verabredung mit einer reizenden, jungen Dame denken? — Unmöglich — rein unmöglich!“

Jenny drohte ihm lächelnd mit dem Finger. „Keine Schmeicheleien, Herr Doktor. Wir wollen nur von dem Geschäft sprechen.“

„Ja, sprechen wir von dem Konzert! Lassen Sie uns diesen schattigen Waldweg einschlagen, gnädiges Fräulein . . .“

Jenny zögerte ein wenig. Der Weg schien so einsam. Wenn man sie hier mit dem jungen Herrn allein bemerkte — sie sah zu ihm auf und begegnete seinem überlegen lächelnden Blick. Er schien ihre Gedanken zu errathen.

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Der Tiger unter den Insekten.

Von Dr. William Fricke.

Der prächtige Goldkäfer wird die Hyäne, der Hirschkäfer der Elefant unter den Insekten genannt, die Hornisse aber ist der Tiger unter ihnen. Glücklicher Weise hat ihr die Natur nicht dieselbe Stärke und Größe verliehen, denn ihre Waffen sind im Vergleich zu jenen des Tigers noch verderbenbringender. Ihr Leib ist mit einem Kürass umgeben, und ihr Element ebensowohl die Erde wie die Luft. In Brasilien soll sie sogar Kolibris angreifen und überwältigen. Und dies ist wohl glaubhaft; wird sie doch auch den Menschen und größeren Tieren gefährlich. Ist es doch schon vorgekommen, daß bei Kindern ein einziger Stich tödlich gewesen ist, und Pferde wie Kinder müssen in den meisten Fällen dem Angriffe von sechs bis sieben solcher Bestien unterliegen. Wehe dem unvorsichtigen Holzhauer, welcher mit der Art an einen Baumstamm klopft, der von diesen Räubern bewohnt ist; die schnellste Flucht vermag ihn kaum vor diesen Feinden zu retten. Trotzdem ist der Charakter der Hornissen dem Menschen gegenüber im Großen und Ganzen ein friedfertiger, sodaß sie ihn nur gereizt anfallen.

Das Nest der Hornisse, dessen Durchschnittsbevölkerung sich im Sommer auf etwa 500 beziffert, befindet sich gewöhnlich in der Höhlung alter Bäume. Wir wollen uns eine solche Raubburg mit ihrer Besatzung einmal etwas näher ansehen, und laden den Leser ein, uns zu begleiten. Am dem Eingange, aus dem ein gewaltiges Brummen dringt, sind mehrere große Hornissen als Schildwachen aufgestellt, bereit, sich bei der ersten feindseligen Herausforderung auf den Angreifer zu stürzen. Schwerfällig steigt eine Hornisse daher, einen runden grauen Klumpen tragend. Ihr folgen noch andere, die ebenso beladen sind, alle aus derselben Richtung. Sie kommen aus einer alten Holzwand, wo sie mit ihren starken Kiefern Faser um Faser des altersgrauen morschen Holzes losreißen, das sie dann zu einer Kugel zusammenrollen und durchfeuchten. Ist die Kugel groß und fest genug, so wird sie nach dem Neste getragen. Hier wird sie der Trägerin von einer anderen Hornisse abgenommen, auseinandergerollt und verarbeitet. Dieses Material liefert den Stoff zur Herstellung der Wabenkuchen und der schützenden Hüllen, welche das Nest umgeben. Die Zuträgerin selbst eilt sofort wieder davon, um eine ähnliche zweite Bürde zu holen. Da eine große Anzahl mit dem Zutragen dieser Holzballen beschäftigt ist, erlangt das Nest bald ganz ansehnliche Dimensionen. Aber es kommen noch andere dem Neste zugeslogen, die nicht Holzballen, sondern zappelnde Insekten tragen. Die eine bringt eine Biene, die andere ein Würmchen, eine dritte eine Fliege. Das sind die Räuber, die entweder in ihrem eigenen Interesse oder um das Futter für die Jungen zu holen, auf die Jagd ziehen, während die anderen mit dem Ausbau und der Vergrößerung des Nestes beschäftigt sind und hierbei eine außerordentliche Kunstfertigkeit an den Tag legen.

Auch das Familienleben dieser Räuberbanden ist in hohem Grade interessant, sodaß ein Blick in dasselbe sich wohl lohnt. Die Larven der Hornissen sind den Bienenlarven sehr ähnlich. Gleich diesen haben sie einen wurmförmigen Körper, ohne Füße, mit einem Kopf, der einen auffallend starken Kiefer trägt. Sie füllen den Raum der unregelmäßigen Wabe, in welcher sie erzogen wurden, ganz aus. Es bedarf sicherlich einer großen Menge unglücklicher Bienen, um die Larven zu ernähren und die Erziehung dieses häßlichen weißen Wurmes zu vollenden. Endlich kommt der Tag, an dem sich die gefräßige und äußerst fette Larve in die Nymphe verwandeln soll. Sie spinnt sich selbst einen ihr Gehäuse hermetisch abschließenden Deckel, was wir in den ersten Stunden sehr gut zu beobachten vermögen. Bereits nach wenigen Tagen ist mit dem wehrlosen Wurm eine vollständige Verwandlung vor sich gegangen. Die Zelle öffnet sich, und es entschlüpft derselben eine ausgebildete Hornisse. Sie ist anfangs zwar noch sehr schwach, ihr Körper weich und ihre Flügel sind naß und zerknittert, doch bald hat der milde Sonnenschein stärkend gewirkt, ihre Körperteile sind fest geworden und die Flügel haben sich geglättet, sie ist im Stande, ihr ungebundenes Räuberleben zu beginnen. Bald unterstützt sie auch ihre Mutter beim Nestbau oder hilft ihr in der Erziehung ihrer noch unmündigen Brüder, und das ist wieder ein schöner Zug aus dem Leben dieser Räuber.

Ist das Wetter warm und günstig, so erreicht das Nest in kurzer Zeit einen großen Umfang. Ist das Frühjahr aber kalt und feucht oder beginnt der Spätherbst mit seinen kalten Nächten und eisigen Frösten schon sehr früh, so erreicht die Bevölkerung nur eine geringe Zahl. Gegen Ende des Sommers sind auch unbewehrte Männchen, die, wie die Drohnen bei den Bienen, zu jeder Arbeit unfähig sind, und fruchtbare Weibchen geboren worden. Unter den soeben erwähnten ungünstigen Umständen schwinden die Kräfte der Bevölkerung, wilde Verzweiflung bemächtigt sich ihrer, und vom Hunger getrieben machen sie sich auf zu einer letzten Jagd auf die über die übriggebliebenen Blüten vor Kälte erstarrt hintaumelnden Bienen und Fliegen und schreiten schließlich zu einer grauenvollen That. Sie reißen die Larven, welche bis jetzt der Gegenstand ihrer schwesternlichen Liebe und Sorgfalt gewesen sind, unbarmherzig aus den Zellen heraus und verzehren sie. Die männlichen Mitglieder der Familie, für die nicht mehr gesorgt wird, gehen zuerst zu Grunde, ihnen folgen bald die andern; nur einige Weibchen übersehen die grimmigen Fröste, um im nächsten Frühjahr neue Kolonien zu gründen. In sicheren Verstecken, die sie sich wahrscheinlich im voraus wählen, bringen die Hornissen den Winter in lethargischem Schlafe zu; kaum kühlt aber der erste Lenzhaut die Erde, so erwachen sie und erfüllen sofort ihre Lebensaufgabe. Glücklicherweise kommen viele in den im Frühjahr noch herrschenden kalten Nächten um, ehe sie dieselbe erlebt haben, oder verlieren in den wilden Kämpfen, welche sie den ihnen begnadeten Nebenbuhlerinnen liefern, ihr Leben.

Verweilen wir nun noch einige Augenblicke bei ihrer Nahrungsweise. Die Hornisse nährt sich von Insekten, womit auch die Jungen gefüttert werden, ihr Leibgericht aber sind, wie wir schon oben gesehen haben, die Bienen. Die Art und Weise, wie sie sich dieselben verschafft, ist ebenso interessant, wie der Schaden groß ist, den sie dadurch anrichtet. Ein eifriger Bienenzüchter und sinniger Beobachter der Natur erzählt uns darüber folgendes: „An einem schönen Julitage beobachtete ich vor meinen Bienenstöcken die zahlreichen von der Sommerhitze aus ihren Wohnungen getriebenen Bienen, als mit dem bekannnten schwerfälligen Fluge, an dem man schon von weitem die Hornisse erkennt, einer dieser Räuber herbeiflog, sich in das fröhliche Gemimmel stürzte und mit einer Biene davonflog. Sofort entstand unter den wachamen Thieren ein gewaltiger Tumult, und ich beeilte mich, zu Gunsten meiner Liebliche zu interveniren und den frechen Räuber zu vernichten. Dieser aber mochte unerwarteten Widerstand gefunden haben und entzog sich einer unliebsamen Bekanntschaft mit meiner Hand durch die Flucht. In demselben Jahre war das Obst vortrefflich gerathen, und fast vor jedem Bauernhause sah man eine oder mehrere lange Hürden mit zum Trocknen bestimmten Früchten der Sonne ausgelegt. Der ihnen entströmende herrliche Duft hatte eine ungähliche Menge Insekten angelockt, vor allem natürlich das lästige Volk der Wespen, die Erfinderinnen des Holzpapieres, dann zahlreiche goldgrün glänzende und haarige schwarze Fliegen, die mit lautem Gesumm um die Hürden herumflogen. Der Bienenbesuch war so stark, daß von den zahlreichen Früchten kaum mehr übrig blieb als leere Hüllen. Neben einer Anzahl von schöngefärbten Schmetterlingen hatten sich auch die Hornissen, angelockt durch ihr Lieblingwildpret, das sie sich hier ohne viel Mühe erjagen konnten, eingefunden, setzten sich geraden Weges auf die Hürden, liefen mit großer Schnelligkeit über die Früchte, stürzten sich dann wie der Blitz auf eine der mit ihrer süßen Arbeit beschäftigten Bienen, und in einer Sekunde war das blutige Werk beendet. Mit ihren gewaltigen Kiefern trennte die Hornisse den Leib ihres noch lebenden Opfers am Vereinigungsstücke von Vorder- und Hinterleib in zwei Stücke, worauf sie dieselben verzehrte, oder auch ein Stück mit sich forttrug.“

Jedenfalls ist die Hornisse das einzige Insekt, welches Raublust und Blutgier in gleicher Weise verbindet, sodaß sie mit vollem Rechte „der Tiger unter den Insekten“ genannt werden kann.

Allerlei.

Die Studententochter. Uebermorgen veranstaltet die Pariser Studentenschaft im Trocadero-Palast ein großes Fest, dessen Ertrag u. A. einem vor fünf Jahren von ihr adoptirten Mädchen zu Gute kommen soll. Das Schicksal der kleinen Lucie-Jacqueline Bagarre erscheint poetischer Verherrlichung nicht weniger würdig, als das von Marie, der „Tochter des Regiments“. Man erinnert sich der Studententochten, die im Juli 1893 nach der Auflösung der Ar-



belebter im Quartier Latin ausbrachen. Die Söhne der Alma mater und die der Hermandad rangen mit Erbitterung. Man rief nach berühmten Muffern das Straßengpflaster auf, Omnibusse und Droschken wurden umgestürzt und Barricaden daraus errichtet. Militär mußte einschreiten. Aber die Pariser Bevölkerung blieb nur mäßig erregt, bis eines Morgens die Kunde von dem Tode des jugendlichen Studenten Ruyer, der, selbst untheilhaftig, in einem Krawall auf der Terrasse des Café Harcourt ums Leben gekommen war, allgemeine Trauer und Aufregung hervorrief. An demselben Tage brachten die Blätter die Nachricht, daß man Nachts am Eingang der Kirche Saint-Jacques ein neugeborenes Mädchen gefunden habe, das alsbald dem Findelhause übergeben und dort als Nr. 4811 registriert worden sei. Die Pariser Studentenschaft beschloß, den Tod ihres Kommilitonen durch eine That der Menschenliebe zu sühnen und zum Gedächtniß an den in der Blüthe des Lebens Verbliebenen der armen Kleinen ein blühendes Leben zu bereiten, als ihr im Findelhause bevoorlagt. Gedacht, gethan. Nr. 4811 wurde in aller Form von den Studenten adoptirt. Sie taufte die Kleine Lucie-Jacqueline und gaben ihr den suggestiven Zunamen „Bague“ (Perle, Anruhe), der auf den Zusammenhang hinweist, dem sie ihre eigenartige Kindchaft verdankt. Sie übernahmen die Sorge für die Erziehung des Mädchens und vertrauten es braven Bauern an. Unter so angelegentlich Fürsorge ist aus dem hilflosen, keinen Wesen, das vor fünf Jahren einsam und frierend die halbe Nacht auf der Steinschwelle der Kirchenhür zubrachte, ein blühendes Mädchen geworden, das so gesund und fröhlich ins Leben blickt, daß seine Adoptivvater schon jetzt darauf bedacht sind, ihm eine Mitgift zu sichern. Zehntausend Francs, so hoffen sie, wird das bevorstehende Fest für diesen Zweck erbringen, eine Summe, die, um die Zinseszinsen vermehrt, ihr dereinst am Tage ihrer Verheirathung ausgiebigst werden wird. . . . Mit welchen Gefühlen mag Lucie-Jacquelines Mutter, die sich in jener Sommernacht schwerlich leichten Herzens von ihrem Fleisch und Blut getrennt hat, von ferne dem Glücke zusehen, das ihrer Kleinen im Unglück zu Theil geworden ist?

Schwarzseidene Damentwäsche. Trotz der oft bis zur Geschmacklosigkeit sich steigenden Sucht der eleganten Frauen Amerikas nach bunten, leuchtenden Farben in ihren Toiletten erfreut sich gerade die schwarze Farbe in der neuen Welt großer Beliebtheit. Wohl weniger aus praktischen Rücksichten als aus Caprice ahnen die Amerikanerinnen wie in den meisten anderen wichtigen Toilettefragen seit einiger Zeit auch in Bezug auf schwarzseidene Leibwäsche, die mit den kostbarsten Spitzen und Entreebe verziert wird, die Pariserin nach. Vor Kurzem fingen nun mehrere vornehme New-Yorkerinnen, die sich bisher der besten Gesundheit erfreut hatten, über Nervosität und Schlaflosigkeit zu klagen an. Kapazitäten auf medizinischem Gebiete wurden zu Rathe gezogen; die Aerzte vermochten aber an feiner der Damen irgend einen organischen Fehler zu entdecken. Sie empfahlen die allgemein üblichen Mittel. Da jedoch keine Besserung eintreten wollte, wandte sich eine der Kranken, eine sehr reiche, junge Wittwe, an einen Arzt, der sich erst neuerdings durch einige sogenannte Wunderkuren einen Namen erworben hatte. Diese erklärte der jungen Schönen, daß ihre Gemohnheit, schwarzseidene Leibwäsche zu tragen, die Ursache zu den Krankheitsercheinungen sei; Seide unmittelbar am Körper zu tragen, sei an und für sich schon nicht besonders der Gesundheit zuträglich, in schwarzer Farbe aber gar von höchst nachtheiligen Folgen, da Licht und Luft nicht in genügender Menge die Haut des Körpers beleben können und die Thätigkeit derselben somit erschaffen müsse. Um der Dame einen Beweis von der Richtigkeit seiner Behauptung zu geben, umhüllte der Arzt einen in voller Blüthe stehenden Rosenstock ganz lose mit einem leichten, schwarzen Seidenstoff, ließ der Pflanze aber im Uebrigen die sorgsamste Pflege angedeihen. Als nach acht Tagen in Gegenwart der Patientin die dunkle, seidene Hülle von dem Blumenstock entfernt wurde, hingen die Blüten weiß und farblos herab, obwohl das Erdreich die genügende Feuchtigkeit aufwies. Die schöne Yankee-Lady, die anfangs ungläubig gelächelt hatte, war durch diesen poetischen Beweis überzeugt worden und ist nun von ihrer Leidenschaft für schwarze Wäsche und feither auch von den nervösen Zufällen und der Schlaflosigkeit geheilt.

Volkssjustiz. In einem kleinen Theile von Nord-Brabant wird in vereinzelt Fällen eine Volkssjustiz geübt, welche eine ganz merkwürdige Ähnlichkeit mit dem Hoberfeldtreiben hat; man nennt diese Art der Selbsthilfe „Tafelen“. Das „Tafelen“ wird angewendet, wenn ein junger Mensch das Mädchen, mit dem er eine Zeit lang „gegangen“ ist, im Stiche läßt oder auch, wenn ein Mädchen ihrem Freier ohne triftigen Grund den Laufpaß giebt. Sobald sich das Gerücht von einem solchen Treubruch in der Umgegend verbreitet hat, kommen einzelne junge Leute zusammen und beurtheilen den Fall. Ist beschloßen, zu „tafelen“, so rufen auf Lampenpylindern geblasene Zeichen die Leute zusammen. Das Signal ist bekannt. Von allen Seiten eilen die jungen Leute herbei und ziehen an die Arbeit. Alles, was nicht niets und nagelfest ist, wird vor die Wohnnung des oder der Schuldigen geschleppt und an die Auhenthür aufeinander gestawelt. Dieser kunterbunte Haufen stellt den Hochzeitsstich vor, den

der Schuldige durch Wortbruch gestört hat. Unter fortwährendem Geblase und Geschrei werden Thüren und Fenster beschmust und die Fensterscheiben eingeschlagen. Hiermit ist jedoch die Kundgebung, die stets an einem Sonntag Abend stattfindet, noch nicht beendet. Am folgenden Sonnabend Morgen kann man dicht vor der Kirche an einem Alt eine Strohpylpe baumeln sehen, die den Schuldigen vorstellt. Und, um die Persönlichkeit deutlich kennbar zu machen, werden unter dem Baum alle Geräthchaften niedergelegt, denen sich der Schuldige bei der täglichen Arbeit zu bedienen pflegt.

Kanada ist mit einem ziemlich kalten Klima bedacht worden. Das hindert aber nicht, daß Wahlkämpfe dort mit derselben Hitze ausgefochten werden wie anderwärts. Einmal stand bei einer solchen Wahlkampagne ein Mr. F. als Gegenkandidat einem Mr. M. gegenüber, und Beide bekämpften sich mit großer Erbitterung. Als Mr. M. seinen Gegner in die Enge trieb, warf er ihm vor, er sei einmal Gefängnißwärter gewesen und aus dem Amte gejagt worden. Als die Reibe, zu sprechen, an Herrn F. kam, erhob sich dieser und redete die Versammlung folgendermaßen an: „Meine Herren, wenn es jemals ein Beispiel von schwarzem Unbunt gegeben hat, so haben Sie es mit eigenen Ohren gehört. Dieser gute Mann wirft mir vor, daß ich einmal Gefängnißwärter gewesen und fortgejagt worden bin. Allerdings, er hat recht, die Sache verhält sich so. Wollen Sie aber wissen, meine Herren, aus welchem Grunde man mich entlassen hat? Man hat mich meines Amtes entbunden, weil ich aus übel angebrachter Weichherzigkeit darauf einging, diesem selber Herrn M. zur Flucht aus dem Zuchthause zu verhelfen, in dem ich den Posten eines Gefängnißwärters bekleidete!“

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— „Zur Wiederherstellung antiker Bildwerke. Eine Umfrage bei Anatomen und Künstlern“ lautet der Titel eines längeren, hoch interessanten Aufsages in dem soeben herausgegebenen Heft XX der „**Modernen Kunst**“ (Verlag von Rich. Bong, Berlin W. 57, Leipzig, Wien, Stuttgart. Preis 60 Pfg.) Auf Veranlassung der Redaktion des trefflichen, meisterlich illustrierten Weltblattes haben hervorragende Anatomen und Künstler, wie Prof. Dr. Hans Birchow, Geh. Rath Prof. Dr. Haffe, Prof. Joseph von Kowf, Prof. Rudolf Mation, Albert Ranthe u. s. w. ihre Ansichten hinsichtlich der Möglichkeit und Nützlichkeit, Torjen antiker Bildwerke wiederherzustellen, eingehend entwickelt. Der Aufsatz ist von bleibendem Werth und verdient von jedem Gebildeten gelesen zu werden, zumal sich die meisten Beantworter der Umfrage in wirklich überraschender Weise äußern und die ganze Angelegenheit um so mehr Aufmerksamkeit verdient, als der deutsche Kaiser die Wiederherstellung antiker Bildwerke, soweit sich solche in den kgl. Museen zu Berlin befinden, den Künstler als Aufgabe für Wettbewerbe schon wiederholt gestellt hat und noch stellen wird. In ihren Kunstbeilagen bringt das herrliche Blatt wieder Ausgezeichnetes: „Gegen Abend“ von F. Miralles, „Dorfest“ von R. Armenise und „Der gefangene Melodreiter“ von Paul Seggier sind Leistungen ersten Ranges. Und ebenso sind die schwarz-weißen und farbigen Text-Bollbilder, wie „Nächtliche Ausfahrt einer Haremsdame“ von C. H. Huber, mit einem trefflichen, formvollendeten Gedicht von Georg Buh, ferner „Eine Fahrt über den ersten Nilatarakt“ von F. Sey und „Im Ballsaal des Khediv“ von M. Rabes, zu denen Major F. Kallis in Wien, der ehemalige Kapellmeister des Khediv, die reizvolle und sehr intime Skizze „Aus dem Lande der Baraonen“ geschrieben hat, sowie „Ein Waldwinkel“ von F. M. Marquès, und die Illustrationen, insbesondere jene von A. Schmidhammer zu der Aufführung von „Troilus und Cressida“ auf der Freien Bühne der Münchener Literarischen Gesellschaft, von höchster Vollendung. Ein neuer Roman „Allelei Menschen“ von Emil Feichau scheint, nach dem Anfang zu urtheilen, eine sehr werthvolle Bereicherung unserer modernen belletristischen Literatur zu bilden. Wundervoll ist die Humoreske „Der bessere Jaccont“ von Max Kahlenberg. Räger dürfte besonders der prächtige „Jagdflug nach Norwegen“ von K. Frhr. von Dindlage fesseln. Ueberaus reich ist wieder das Zick-Zack bedacht. Kurz, Heft XX der „Modernen Kunst“ ist eine journaltechnische Meisterleistung, die um so höher anzuschlagen ist, als der Preis des Heftes nur 60 Pfg. beträgt. Daß allen Abonnenten der „Modernen Kunst“ und solchen, die noch jetzt in das Abonnement eintreten, vier große Kupferdruck-Kunstblätter nach Bildern hervorragender Meister zu dem Vorzugspreise von je 4 Mark für ein Blatt geliefert werden, während der Preis jedes dieser Kunstblätter im Kunsthandel 30 Mark beträgt, sei noch ausdrücklich hervorgehoben.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walther Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Zehle, Halle (Saale), Leipzig, Nr. 87.

